

Architekturführer Dresden

Oliver G. Hamm



DOM
publishers



058 Amts- und Landgericht

059 Ehem. Kunstgewerbeschule

013 Neue Synagoge

014 Albertinum

015 Lipsiusbau

017 Sächsisches Ständehaus

018 Augustusbrücke

019 Kathedrale Ss. Trinitatis

025 Semperoper

024 Sempergalerie

011 Frauenkirche

021 Johanneum

020 Ehem. Residenzschloss

061 Gläserne Manufaktur

067 Palais im Großen Garten

009 Altmarkt

010 Kulturpalast

022 Taschenbergpalais

023 Zwinger

Innere Altstadt mit Pirnaischer Vorstadt (im Hintergrund), Blick von Westen

UFA-Kristallpalast

St. Petersburger Straße 24a
Coop Himmelb(l)au
1998

005 B



Ergänzend zum benachbarten Rundkino – und mit seiner eigentlichen Schauseite diesem zugewandt –, errichtete die UFA GmbH 1996–1998 entlang der St. Petersburger Straße das wohl ungewöhnlichste Lichtspielhaus und zugleich ein Flagg-schiff dekonstruktivistischer Architektur im wiedervereinigten Deutschland. Acht Kinosäle mit fast 2.700 Sitzplätzen verteilen sich auf den fünf Etagen einer gewaltigen Sichtbetonskulptur mit zur Verkehrsschneise vorgeblendeter Aluminiumgitterblech-Fassade. Seinen Namen verdankt das Bauwerk jedoch der kristallinen Struktur des angrenzenden Stahl-Glas-Baukörpers, der vor allem in den Abendstunden, wenn er von innen beleuchtet ist, zur Prager Straße und zum Rundkino hin ausstrahlt. In diesem waghalsig geneigten Raum finden das Foyer, eine Kaskade stählerner Treppenläufe, zwei Aufzugstürme und eine hoch über dem Fußboden »schwebende« Skybar Platz. Ohne Zweifel ist hier einer der interessantesten öffentlich zugänglichen Räume des modernen Dresden entstanden.



Neues Rathaus

Dr.-Külz-Ring 19
Karl Roth und Edmund Bräter
1910

006 B



Weil das 1744 vollendete Alte Rathaus an der Nordostecke des Altmarktes (1945 zerstört) viel zu klein für die im 19. Jahrhundert rasch wachsende Stadt geworden war, beschloss der Stadtrat 1888 einen Neubau. Doch es sollte noch mehr als zwei Jahrzehnte dauern, ehe dieser auf dem Areal der Bastion *Jupiter* der abgebrochenen Stadtfestung sowie auf Kosten einiger Barock- und klassizistischer Bauwerke ab 1905 errichtete Neubau 1910 eingeweiht werden konnte. Nach zwei Wettbewerben war ein Entwurf von Karl Roth ausgewählt worden, der unter Beteiligung von Stadtbaurat Edmund Bräter zu einer Stil-mischung aus Neorenaissance, Neobarock und Jugendstil weiterentwickelt wurde. Das mit Sandstein verkleidete, vier- bis fünfgeschossige Rathaus mit sechs Innenhöfen und einem 100 Meter hohen achteckigen Turm (inklusive bekrönender vergoldeter Plastik *Rathausmann* von Richard Guhr, die Herkules, den Schutzpatron der Stadt, verkörpert) mit einer Aussichtsplattform in 68 Meter Höhe wurde durch die Bombenangriffe 1945 schwer



beschädigt und brannte teilweise aus. Bereits sieben Jahre später wurde es von Emil Leibold weitgehend wiederhergestellt, allerdings mit vereinfachten Fassaden. Die kunstvolle Ausmalung der Festsäle und ein Großteil des Figurenschmucks wurden nicht rekonstruiert, jedoch wurden im neobarocken Turm – im zentralen Treppenhaus mit Kuppelhalle – die Jugendstil-Wandmalereien von Otto Gußmann restauriert. Der sogenannte Festsaalflügel (Ostflanke) mit *Goldener Pforte* – vier Gittertüren von Karl Groß – und Wappen von Städten, die im Zweiten Weltkrieg ähnliche Verluste erlitten hatten wie Dresden, wurde in den Sechzigerjahren von Herbert Terpitz, Manfred Artl und Kollektiv neu errichtet (Innenraumgestaltung: Theo Wagenführ). Die beiden 1910 angefertigten bronzenen Löwen vor der Wandelhalle stammen ebenso von Georg Wrba wie auch der *Rathausesel* mit Bacchus am neuen Eingang zum Ratskeller. Bemerkenswert ist

zudem auf dem Rathausplatz die Plastik *Trümmerfrau* von Walter Reinhold (1952 aus Eisen gefertigt, 1968 durch einen Bronzeguss ersetzt), die an die vielen Frauen erinnert, die nach 1945 den Schutt der kriegszerstörten Stadt abtrugen. Die in den Neunzigerjahren begonnenen umfangreichen Sanierungsarbeiten am Neuen Rathaus werden noch einige Jahre andauern; gegenüber, auf dem Ferdinandplatz, soll bis 2025 ein ergänzendes Neues Verwaltungszentrum von Tchoban Voss Architects entstehen.







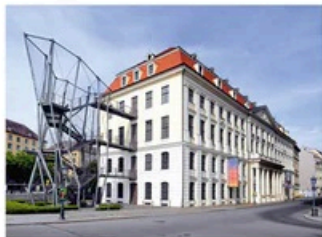
Landhaus (heute StadtMuseum) 012 B

Wilsdruffer Straße 2, 2a
(Eingang Landhausstraße)

Friedrich August Krubsacius
1776; vermutlich 1918 (Seitenflügel)



Anstelle des 1760 abgebrannten Palais Fleming-Sulkowski 1770–1776 als *Land- und Steuerhaus* errichtet (am Pirnaischen Tor, das im Zuge der Stadtbefestigungsschleifung verschwand), verfügt das Gebäude mit Stilelementen des Spätbarock und des Rokoko über die älteste frühklassizistische Fassade mit Säulenordnungen nach französischem Vorbild in Dresden, an der nördlichen Hauptchausee (Landhausstraße): Mit 19 Fensterachsen und leicht vorspringendem Mittelrisalit inklusive sechs toskanischer Säulen und Dreieckgiebel ist sie Blickfang im engen Straßenraum. Der Mittelbau der 21-achsigen



heutigen Hauptfassade (ehemalige Hofseite, nach Süden ausgerichtet) fasst eine großartige doppelläufige Treppenanlage hinter dem heutigen Haupteingang. Ein zweigeschossiges Mansarddach mit Rundbogenfenstern bildet den oberen Abschluss. Der westliche Seitenflügel wurde vermutlich 1916–1918 im Stil der Neorenaissance angebaut (der Architekt ist nicht überliefert), als der Ursprungsbau zum Sitz der Kreis- und Amtshauptmannschaft Dresden umgebaut wurde. Für den 1966 abgeschlossenen Wiederaufbau des kriegsbeschädigten, innen zwischenzeitlich mehrmals umgebauten Landhauses waren Manfred Arlt, Bernhard Fellmann und das Institut für Denkmalpflege/Hans Eberhard Scholze verantwortlich. Der östliche Seitenflügel fiel, ebenso wie ein Teil des Vorgartens, bereits in den Fünfzigerjahren dem Ausbau der Wilsdruffer Straße zur Magistrale zum Opfer. Im Zuge eines Umbaus im Inneren durch Rolf Klinkenbusch (2003–2006) wurde an der Giebelwand zum Pirnaischen Platz eine expressive Rettungstreppe angefügt. Ursprünglich als repräsentativer Versammlungsort des kurfürstlich-, später königlich-sächsischen Landstandes genutzt (bis 1907, Umzug ins Sächsische Ständehaus, siehe 017), ist das Gebäude seit 1966 Hauptsitz des StadtMuseums, seit 2005 zusätzlich der Städtischen Galerie.



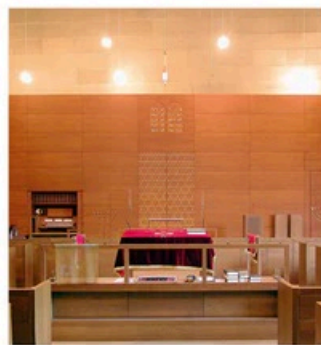
Neue Synagoge und Gemeindezentrum 013 B

Hasenberg 1

Wandel Hoefler Lorch + Hirsch
2001



Am Standort der 1838–1840 von Gottfried Semper errichteten und während der Pogromnacht vom 9. November 1938 zerstörten Alten Synagoge entstand 1998–2001 der erste Synagogen-Neubau nach der Wende in Ostdeutschland – zusammen mit einem Jüdischen Gemeindezentrum. Die beiden Bauwerke aus massiven Formsteinen (gefärbter Beton mit der Anmischung des typischen Dresdner Sandsteins) auf einem Hochplateau am südlichen Ende der Carolabrücke rahmen einen gemeinsamen, öffentlich zugänglichen Platz mit Platanenhain, in den die Umrisse des Vorgängerbaus eingezeichnet sind. Der 24 Meter hohe Sakralbau mit nur einer sichtbaren Öffnung (Eingangsportal mit zweiflügeliger Holztür und originalem Davidstern der Alten Synagoge) ist mit seiner kubischen Grundform sehr frei den ersten Tempeln der Israeliten, aber auch der Semper-Synagoge nachempfunden. Die 35 Schichten des Mauerwerks sind auf eine Weise schraubenartig verdreht, dass die unterste an der Grundstücksgrenze ausgerichtet, die oberste jedoch exakt nach Osten (Jerusalem) orientiert ist.



Der eigentliche Kultraum ist als »Raum im Raum« in Form eines Baldachins aus golden schimmerndem Messinggewebe gestaltet; er birgt den Thoraschrein im Osten, das Podium mit dem Vorbeterpult (*Bima*), das Ewige Licht (*Ner Tamid*), Sitzbänke und eine kleine elektronische Orgel. Das gleich hohe, aber voluminösere Gemeindezentrum öffnet sich im Bereich des Foyers und eines Cafés mit einer großen Glasfront zum Hof. Die 39 unregelmäßig verteilten kleinen Fenster zu den drei Straßenseiten kaschieren, dass es sich um ein dreigeschossiges Gebäude handelt. Sichtbeton und Eichenholz prägen den Gemeindesaal für bis zu 300 Personen, die Bibliothek, die Tagessynagoge sowie die Büro- und Schulungsräume.

Brühlsche Terrasse

Brühlsche Terrasse

Johann Christoph Knöffel;

Gottlob Friedrich Thormeyer,

Woldemar Hermann, Constantin Lipsius;

Georg Hermann Nicolai

Ab 1737 (Brühlsches Palais); ab 1814

(Umbau zur öffentlichen Promenade)

016 B



zu sehen. Die rund 500 Meter lange und zwischen 20 und 200 Meter tiefe Brühlsche Terrasse ist nach Graf Heinrich von Brühl benannt, Premierminister unter August III. Der Graf ließ nach Entwürfen von Johann Christoph Knöffel auf der Jungfernbastion im Osten einen Garten und als westlichen Abschluss das Brühlsche Palais (1737–1740, Anbauten 1743–1744), zudem eine Bibliothek (1742–1748), eine Gemäldegalerie (1743–1744) sowie ein Belvedere (1748) errichten, die allesamt nicht erhalten sind. Ab 1814 wurde die Brühlsche Terrasse als öffentliche Promenade hergerichtet und mit bedeutenden Plastiken (unter anderem von Johannes Schilling) geschmückt. Sie wird über eine

Freitreppe am Schlossplatz (von Gottlob Friedrich Thormeyer, 1863 umgebaut von Georg Hermann Nicolai), eine Treppe an der Münzgasse (von Woldemar Hermann) und eine weitere Treppe am Georg-Treu-Platz (von Constantin Lipsius) – mit direktem Anschluss an den Brühlschen Garten – erschlossen. An ihrer Südseite wird sie von bedeutenden Bauwerken gesäumt, von Westen: Ständehaus (siehe 017), Sekundogenitur (neobarockes Bibliotheks- und Ausstellungsgebäude von Hofbaumeister Gustav Frölich, 1896–1899; nach Kriegszerstörung 1962–1964 durch den VEB Hochbauprojektierung Dresden als Gaststätte wiederaufgebaut) und Lipsiusbau (siehe 015).

017 B



Blick auf die Brühlsche Terrasse mit Lipsiusbau (015), Sekundogenitur und Sächsischem Ständehaus (017) (v.l.n.r.)

Ehem. Orientalische Tabak- und Cigarettenfabrik Yenidze

Weißeritzstraße 3

Martin Hammitzsch

1909

051 B



Zielt einen der ersten deutschen Industriebauten in Stahlbeton-Skelettbauweise entworfen, allerdings mit werbewirksamer, auf das Anbaugelände des Tabaks verweisender orientalischer Erscheinungsform. Das im Volksmund *Tabakmoschee* genannte sechs- bis siebengeschossige Fabrikations-, Lager- und Verwaltungsgebäude wird von einer 18 Meter messenden Kuppel mit hohem Hals bekrönt, deren Spitze 62 Meter über das Straßenniveau aufragt. Mit den achteckigen Türmchen, dem »Minarett« (als Schornstein des

Heizkraftwerks errichtet) und dem reichen Bauschmuck – so sind die beiden Portale mit starkfarbigen und vergoldeten Kacheln sowie Hufeisenbögen verziert – nimmt das Bauwerk weitere Anleihen bei der maurisch-mameluckischen Architektur. Verschiedene Fensterformen – von rechteckig bis kiel- und kleeblattbogig – lockern die langen Fassaden aus Granit, farbigem Betonwerkstein, Ziegel, bemaltem Putz und rotem Kunststein auf. Im Krieg teilweise zerstört und in den frühen Fünfzigerjahren instand gesetzt (das Maschinenhaus zwischen

Hauptgebäude und Bahndamm wurde nicht wiederaufgebaut), diente die Fabrik ab 1953 als Tabaklager für sämtliche Zigarettenfabriken der DDR, ab 1976 als Verwaltungssitz des VEB Tabakkontor. Nach umfassender Sanierung mit Umbau und einer Rekonstruktion des Südflügels und der verschiedenfarbigen Glasscheiben der Kuppel durch HPP Architekten 1993–1997 wird sie als repräsentatives Bürogebäude mit Kuppelrestaurant genutzt – auch für Veranstaltungen (unter anderem orientalische Märchen und Geschichten) unter der Kuppel.



Ehem. Arsenalhauptgebäude (heute Militärhistorisches Museum der Bundeswehr)

Olbrichtplatz 2

Königlich-Sächsische Militärbaudirektion;

Daniel Libeskind

1875; 2011 (Umbau und Erweiterung)

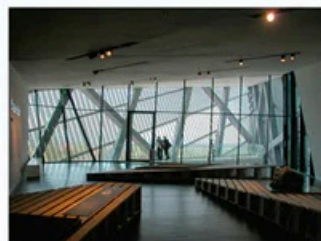
Das 1874–1875 errichtete Arsenalhauptgebäude in der Albertstadt ersetzte das alte Zeughaus (jetzt Albertinum, siehe 014). Am Entwurf der zweieinhalbgeschossigen Dreiflügelanlage mit erhöhtem, als Triumphbogen ausgebildetem Mittelrisalit und zwei Seitenrisaliten war Georg Hermann Nicolai beteiligt. Die barocke Grundfigur ist mit klassizistischen

114 D



Elementen überformt. Über dem rustizierten Sockelgeschoss sind Ober- und Mezzaningeschoss durch Pilaster in korinthischer Kolossalordnung zusammengefasst. Im Erdgeschoss tragen 125 Sandsteinpfeiler Kreuzgewölbe, im Obergeschoss lagern Stahlträger auf gusseisernen Stützen. Teile des Waffen- und Munitionsdepots wurden bereits ab 1897 zum Museum umgestaltet, ab 1914 diente das Arsenal als sächsisches Heeresmuseum, ab 1972 als Armeemuseum der DDR. 1990 vom Bundesministerium der Verteidigung übernommen und in *Militärhistorisches Museum* umbenannt, wurde es 2003–2011 zum Militärhistorischen Museum der Bundeswehr

hergerichtet, dabei wurden frühere Umbauten des Projektierungsbüros Süd der NVA (H. Müller, 1969–1972) beseitigt. Während der Altbau weitgehend original wiederhergestellt wurde, brach Daniel Libeskind seine symmetrische Ordnung auf, indem er ihn mit einem im Grundriss V-förmigen, schräg zur Hauptachse ausgerichteten Baustrakt aus Stahl und Stahlbeton durchdrang. Mit seiner Metalllamellenverkleidung bildet er einen deutlichen Kontrapunkt zum Bestandsbau; in der 120 Meter langen Hauptfassade erscheint er als Keil. Von innen betrachtet, öffnet der Keil den Blick auf das historische, nach Kriegszerstörung wiedererrichtete Stadtzentrum.



Beim Museumsrundgang passieren die Besucher immer wieder den als eigenständigen Baukörper erlebbaren Neubaustrakt. Die Ausstellungsgestaltung verantworteten die Büros hg merz und Holz Kobler Architekturen.





Schloss Pillnitz

August-Böckstiegel-Straße 2

Matthäus Daniel Pöppelmann;

Zacharias Longuelune; Johann

Daniel Schade; Christian Traugott Weinlig;

Christian Friedrich Schuricht; Bernhard

Krüger mit dem Ingenieur Centner

1721 (Wasserpalais); 1724 (Bergpalais);

1725 (Weinbergkirche); 1725 (Elbtreppe);

um 1730 (Ringrenngebäude); um 1780

(Englischer Pavillon); 1791 (Flügel-

bauten); 1805 (Chinesischer Pavillon);

1826 (Neues Palais); 1861 (Palmenhaus)

Trotz seiner vielschichtigen Genese gelten Schloss Pillnitz und sein ausgedehnter Park als barockes Gesamtkunstwerk ersten Ranges. Bereits um 1335 ist ein Vorgängerbau – ein Rittersitz etwa am Ort des heutigen Neuen Palais – erstmals erwähnt. Die älteste erhaltene Baulichkeit im heutigen Schlosspark ist – abgesehen von Resten einer mittelalterlichen Burg in der neogotischen künstlichen Ruine von 1785 im Friedrichsgrund – die Löwenkopfbastei aus dem 17. Jahrhundert am Elbufer, nahe der Südostecke des Wasserpalais. Einen 1706 in seinen Besitz gelangten Renaissancebau ließ August der Starke ab 1720 im barocken Stil umbauen und durch Neubauten von Matthäus

141 F



Daniel Pöppelmann ergänzen: das Wasserpalais (1720–1721) und das fast identische Bergpalais (1723–1724), die als einzige Bauten einer viel größer geplanten Schlossanlage realisiert wurden, außerdem das zunächst als Holzbau errichtete sogenannte Ringrenngebäude – um 1730 durch einen achteckigen Steinbau (mutmaßlich von Zacharias Longuelune) ersetzt, heute Mittelbau der 1874 um zwei Flügelbauten ergänzten Orangerie – und die etwas abgelegene Weinbergkirche *Zum heiligen Geist* von 1723–1725 (Bergweg 3). Der Architekt ließ sich vor allem von chinesischen, aber auch von venezianischen Palastbauten inspirieren. Die beiden Palais teilte er jeweils in drei miteinander verbundene Abschnitte mit geschwungenen Walmdächern und verzierten Schornsteinen; die Hohlkehlen sind mit Chinoiserien drapiert. 1725 errichtete Zacharias Longuelune die große Elbtreppe am Wasserpalais, an der die kurfürstlichen Gondeln unabhängig vom Wasserstand des Flusses anlegen konnten. Zu jener Zeit wurde der ursprünglich französische, nunmehr dreiseitig gefasste Lustgarten barock umgestaltet – heute ist er im Wesentlichen in einer 1867 von Gustav Meyer überarbeiteten Fassung erhalten. 1788–1791 wurden Wasser- und

Bergpalais jeweils um zwei in den Lustgarten vorgezogene Flügelbauten von Christian Traugott Weinlig und Johann Daniel Schade ergänzt. 1818 brannten das Renaissanceschloss und der Venussaal (1725 als Speisesaal nach Plänen von Zacharias Longuelune errichtet) ab. 1818–1826 errichtete Christian Friedrich Schuricht in der Achse des Lustgartens und der Hauptallee, der sogenannten Maille-Bahn, das Neue Palais im klassizistischen Stil – mit Kuppelsaal (dem bedeutendsten Innenraum jener Zeit in Dresden, mit Ausmalung von Karl Christian Vogel von Vogelstein), Katholischer Kapelle und Hofküche. Mit seiner Dachlandschaft fügt es sich gut in die Gesamtanlage ein; die drei Flügel des Neuen Palais fassen den sogenannten Fliederhof im Osten. 1859–1861 wurde in drei Phasen das Palmenhaus errichtet, das damals größte gusseiserne Gewächshaus Deutschlands. Zusammen mit der Orangerie, der großen Japanischen Kamelie (im verschiebbaren Winterhaus) sowie dem Englischen und dem Chinesischen Pavillon (um 1780 und 1804–1805) prägt es die differenziert gestalteten Parkanlagen nördlich des Bergpalais: den Englischen, Holländischen und Chinesischen Garten, alle im ausgehenden 18. beziehungsweise

beginnenden 19. Jahrhundert angelegt; der Erstgenannte wurde 1864 nach Vorschlägen Peter Joseph Lennés durch Gustav Meyer ausgeholt und gestalterisch vereinfacht. Westlich des Schlosskomplexes schließen die 1712–1713 im Auftrag der Gräfin Cosel angelegten labyrinthischen Heckenquartiere an. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs dient Schloss Pillnitz musealen Zwecken: Zunächst wurden dort die Bestände der Gemäldegalerie verwahrt, 1963 zog das Kunstgewerbemuseum in das Wasser- und das Bergpalais ein, deren originale Bemalungen an Wänden und Kehlen seit 1968 freigelegt und wiederhergestellt sind. Im Neuen Palais widmen sich seit 2006 Ausstellungen des Schlossmuseums Pillnitz der Geschichte der Anlage und dem höfischen Leben in Schloss und Park. Das Ensemble wurde in den Neunzigerjahren sowie nach dem Elbe-Hochwasser 2002 saniert. In unmittelbarer Nähe sehenswert sind etwa die ehemalige Weinpresse (1826, heute als Wohnhaus genutzt, Bergweg 1) und das einstige Königliche Kammergut Pillnitz (Gutsverwalterhaus von 1736/1767, August-Böckstiegel-Straße 1) sowie weitere Wirtschaftsgebäude aus dem 19. Jahrhundert (Dampfschiffstraße 2, 4, 5/5a).



Villa Weigang (Standesamt Goetheallee)

Goetheallee 55
Max Georg Poscharsky
1895

Noch während der Bauzeit 1894–1895 kaufte der Bautzener Druckereibesitzer Karl Ernst Otto Weigang die eklektizistische Villa mit Neorenaissance-Elementen ihrem Architekten Max Georg Poscharsky ab. Das zweigeschossige Bauwerk auf fast quadratischem Grundriss hat einen schlossartigen Charakter – mit seinen von Staffelgiebeln bekrönten Risaliten an gleich drei Schauseiten, mit Türmchen, Erkern, Balkonen, Veranden, Buntglasfenstern, floralen Putzmalereien, einer Freitreppe und einer ursprünglich weitläufigen Gartenanlage. Das Gebäude war mit

145 F



modernster Technik ausgestattet, es verfügte über eine der ersten Dampfheizungen und über eine zentrale Ventilation. Bis 1914 diente es als Sommerwohnsitz, danach gab es mehrere Eigentümerwechsel, ehe es als Meldestelle der Polizei und, ab 1957, als Standesamt genutzt wurde. Seit einer umfangreichen Sanierung und Teilrekonstruktion insbesondere der Innenausstattung (Kassettendecken, vergoldete Stuckdecken, Malereien – unter anderem von Ferdinand Wagner – und Holzvertäfelungen), aber auch der beiden zwischenzeitlich gekappten Türme und des nach Grundstücksteilung nur rudimentär erhaltenen Gartens mit wieder freigelegtem Brunnen durch die Dresdner Baugesellschaft (1992–1994) wird die Villa regelmäßig zu einem der beliebtesten Standesämter Deutschlands gewählt.

Ruderzentrum Blasewitz

Oehmestraße 2
Ingo Schönrock und Kollektiv,
Ulrich Mütter (Dachkonstruktion)
1972

146 F



Das 1970–1972 errichtete Ruderzentrum – heute: Wassersportzentrum – Blasewitz besteht aus einer Sporthalle, einem Sozialgebäude und einem Bootshaus am südlichen Elbufer. Es umfasste ursprünglich vier Kanubecken, ein Achter-Rudersimulationsbecken, eine kleine Sporthalle, Krafträume und einen Sanitärtrakt mit Sauna. Die schon von Weitem sichtbare »Visitenkarte« des Baukomplexes ist das Sporthalldach aus vier hyperbolisch-paraboloiden (doppelt gekrümmten) Schalen, die der Ingenieur Ulrich Mütter aus vorgespannten Stahlseilen und einer nur 6 bis 7 Zentimeter dünnen Betondecke – die auf eine Holzschalung aufgebracht worden war – zusammensetzte. Das Dach überspannt eine Fläche von 36×36 Metern, bei der von Mütter fast zeitgleich geplanten, konstruktiv weitgehend identischen Hyparschale Magdeburg sind es gar 48×48 Meter. Jeweils in der Mitte der vier Fassaden, an den Tiefpunkten der Dachschaalen, nehmen schräge Betonstützen die Dachlasten auf. Seit der Wende ist die Halle auch für andere Sportarten geöffnet; aus dem Simulationsbecken entstand eine



Ballspielhalle, die von kleineren Kraft- und Trainingsräumen umgeben ist. Nachdem das Elbehochwasser 2002 Schäden an den Fundamenten und dem Sockelbereich verursacht hatte, wurde das Bauwerk 2005–2006 durch see architekten mit Prof. Rühle, Jentzsch und Partner (Tragwerksplanung) teilsaniert; dabei wurden die ursprünglichen Profilgläser der Stahlglass-Fassaden (Copolit) durch Sonnenschutz-Klarglas ersetzt. 2014–2015 erfolgte eine Sanierung des Dachs.

